

Kirche und Kunst: Ein Traumpaar oder Trauma?

Rede von Josef Osterwalder, Vorstandsmitglied kipa-apic, am 2. Juli an der Vernissage der Ausstellung "Kunst aus dem Kloster" in der Heiliggeistkirche in Bern.

"Wir brauchen Euch, wir brauchen eure Mitarbeit, um unsern Dienst ausführen zu können, ein Dienst, der wie ihr wisst darin besteht, die geistlichen Dinge, das Unsichtbare, Unverstehbare, die Dinge Gottes zugänglich und verstehbar zu machen."

Geschätzte Künstlerinnen und Künstler,
geschätzte Vernissagegäste,

Das Zitat, das ich eingangs gelesen habe, stammt von Papst Paul VI. 1964, im letzten Jahr des Konzils hatte er Künstlerinnen und Künstler in der Sixtinischen Kapelle zusammengerufen. Er wollte die Freundschaft zwischen Kirche und Kunst bekräftigen, oder noch besser: erneuern. Die Aufbruchstimmung des Konzils und die neuen Ansätze in der Kunst sollten zusammenklingen. Ich denke, dass viele der hier ausgestellten Werke aus dieser Aufbruchstimmung heraus entstanden sind.

Das Bekenntnis des Papstes war eindrücklich. War aber auch nötig. Zum einen, weil er die ganze Kunst meinte und keinen Unterschied zwischen so genannt religiöser und weltlicher Kunst machte. Zum andern, weil er wollte, dass auch die für die Kirche geschaffene Kunst auf der Höhe der Zeit sein sollte.

Eine deutliche Abkehr also von der Auffassung, die religiöse Kunst als Sache des Devotionalienhandels versteht. Für viele gelten bis heute die "Herrgottschnitzer" als Inbegriff des religiösen Künstlers.

Verkannte Künstler

Und so ist es nicht verwunderlich, dass innovative, zeitgemässe Kunst bei Gläubigen und kirchlichen Behörden zuweilen einen schweren Stand hat.

Vor einem Jahr wurde die von Georg Malin höchst sensibel gestaltete Kapelle im Altersheim Vaduz handstreichartig verändert. Von einem Tag auf den andern sind seine subtilen, die Transzendenz andeutenden Objekte entfernt und an ihrer Stelle Oberammergauer oder Tiroler Schnitzereien platziert worden. Auf Geheiss der Fürstin wie es heisst. In St. Josefen, einer Kapelle bei St. Gallen, widerfuhr einem Kreuz Georg Malins das gleiche. Dort hat eine "seelengute" Messmerin mit der Moderne aufgeräumt und Kunst aus dem Versandkatalog nachgerüstet.

In Oberwil mussten 1960 die Bilder Ferdinand Gehrs verhängt worden, doch als die Vorhänge beseitigt wurden, ging es einem der Bilder erst recht an den Kragen. Die Behörde hatte das Gefühl, die roten Freskoflächen des einen Bildes seien etwas gar verblasst und liess sie mit einer dicken leuchtend roten Deckfarbe übermalen.

Noch mehr Mühe mit zeitgemässer Kunst hat Kardinal Meisner von Köln. Das 2007 von Gerhard Richter mit höchster Achtsamkeit gestaltete Farbfenster im Kölner Dom, stiess ihm sauer auf. Er hätte lieber ein gegenständliches Heiligenbild gehabt als diese

feinsinnige Andeutung einer geheimnisvollen Wirklichkeit. So was passe eher in eine Moschee, befand der Kardinal, der sich zum Kunstexperten aufschwang. Wegspitzen konnte er das Glasbild nicht mehr; aber er verlangte, dass sein Bischofsthron so platziert werde, dass er das Bild nicht anschauen müsse. Richter ist einer der bedeutendsten, sensibelsten Künstler Deutschlands.

All das Genannte habe ich nicht eigens zusammengesucht, sondern habe nur ein bisschen in den Erinnerungen gekramt. Ich ging nicht darauf aus, eine Chronique scandaleuse zusammenzutragen. Ich wollte lediglich zeigen, wie aktuell der Wunsch des Papstes ist, zwischen Kunst und Kirche eine Brücke zu schlagen.

Der Abt im Scriptorium

Frühere Zeiten haben das noch ganz anders erlebt. Zwischen Kunst und Kirche gab es keinen Graben. Beides gehörte aufs innigste zusammen.

Als St. Galler denke ich in diesem Zusammenhang an die goldene Zeit des Gallusklosters. Eine seiner leuchtendsten Gestalten war Abt Salomo III (860 bis 920). Er war nicht nur Abt, sondern auch hochrangiger Politiker, Reichskanzler. Meist lebte er am Königshof, leitete während Jahren für den minderjährigen König das deutsche Reich. Doch wenn er nach St.Gallen kam, begab er sich schnurstracks ins Scriptorium, um eine der glanzvollen ganzseitigen und goldenen Initialen zu malen, die im berühmten Evangelium longum zu finden sind. Zur Qualität eines Abtes gehörte, dass er Sinn für das Schöne hatte, dass er selber eine Schriftkone malen konnte.

Man stelle sich vor, wo wir heute wären, wenn Anwärter für kirchliche Ämter noch immer so auslesen würde. Wenn sie zuerst einmal im Malsaal des Vatikans eine Schrift und Bildprobe abgeben müssten. (So, lieber Kurt, wie hast du es mit der Kunst?)

Künstler und Bischöfe, Maler und Päpste, Kunstschaffen und Klöster, sie gehörten zusammen. Fra Angelico und die Dominikaner, Giotto und die Franziskaner, in diesen Zeiten waren Kunst und Kirche noch ein Traumpaar.

Und auch die Renaissance-Päpste verbanden sich mit ihren Künstlern, Botticelli, Raffael, Michelangelo.

Rückkehr der Schleier

Doch dann wendete sich das Blatt. Die Gegenreformation verband Kirchenordnung mit Kleiderordnung. Bei Michelangelos jüngstem Gericht sah man nicht mehr auf den Donnerschlag des letzten Tages, sondern starrte auf die nackten Unterleiber der zum Gericht angetretenen Menschen. Bereits dachte man daran, das Fresko abzuspitzen, da machte Daniele da Volterra einen verzweifelten Vorschlag, um Michelangelos Werk zu retten. Er anbot sich, die nacktesten Stellen zu übermalen. Man verspottete ihn zwar als Höschenmaler (Braghettone). Besser würde man ihm ein Denkmal errichten. Denn wie oft nötigt man Künstlern einen Kompromiss ab, verlangt von ihnen Höschenmalerei, statt freier, authentischer Kunst.

Mit der Gegenreformation trat eine geistige Verengung ein, die bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil andauern sollte. Zwar inspirierte die Kirche noch immer zu eindrucklichen Leistungen, gab es den Barock mit seiner gewaltigen Architektur, doch in der Malerei wirkte sich immer stärker ein verengender Kanon aus. Der unbedeckte menschliche Körper hatte mit Ausnahme Sebastians und dem Kreuzeskörper in der

Kirche keinen Platz mehr. Die lustigen Weiber von Rubens wanderten in die Salons und die Köpfe der Frauen unter den Nonnenschleier.

Im barocken St. Galler Dom gehört einer der prominentesten Plätze einer tief verschleierten Frau, keiner Muslima, sondern der Heiligen Margareta von Cortona. Deren seelisches Martyrium bestand darin, dass ihr lange der Eintritt ins Kloster verwehrt wurde. Der Grund: sie war zu schön und musste darum sehnlichst auf die ersten Falten warten.

All dies führte zur Entfremdung von Kirche und Kunst. Entstanden, weil sich die Theologie über die Ästhetik setzte, das Dogma über die Kultur als Ganze. Denn der Bannstrahl der kirchlichen Kulturpolizei traf nicht nur die bildende Kunst, sondern auch die Musik und die Literatur. Selbst der Glöckner von Notre-Dame landete auf dem Index.

Nochmals, das alles soll nicht darum aufgezählt werden, um im Schmutz vergangener Zeiten zu rühren. Vielmehr soll es zeigen, welche gewaltigen Schritte es bedeutete, als Paul VI: auf die Künstler seiner Zeit zuging und die Freundschaft von Kunst und Kirche beschwor.

"Kunst soll stören"

Noch wichtiger, dass auch Johannes Paul II. diese Linie weiterführte. Er sprach die Künstler an als Menschen, "die sich leidenschaftlich der Suche nach neuen Erscheinungsformen des Schönen widmen" und damit zu Wegbereitern des Geheimnisses der Transzendenz werden.

In diese Tradition tritt nun auch Benedikt XVI. Im vergangenen November hat er 250 Künstlerinnen und Künstler in die Sixtinische Kapelle eingeladen, wiederum mit der Absicht, den Kontakt mit der Kunst zu suchen. Aufsehen erregend, dass der Papst nicht den leisesten Versuch machte, zwischen religiöser und weltlicher Kunst zu unterscheiden. Zum Treffen wurde nicht einfach eingeladen, was einen katholischen Taufschein, sondern als Künstler Rang und Namen hatte; Daniel Libeskind, Peter Stein, Ennio Morricone, Terence Hill ...

Ihnen rief der Papst fast flehentlich die Botschaft Paul VI. in Erinnerung: "Die Welt, in der wir leben, braucht Schönheit, um nicht in Verzweiflung zu versinken... Vergesst nicht, dass ihr Treuhänder des Schönen in der Welt seid."

Wobei Benedikt XVI. betont, dass er mit dem Schönen nicht eine geglättete Kunst meint: "Die Erfahrung der Schönheit entfernt uns nicht von der Wirklichkeit." Die Suche nach dem Schönen meine nicht die Flucht ins Irrrationale oder einen Ästhetizismus. "Schönheit versetzt dem Menschen einen gesunden Schock", sagte der Papst und zitiert Georges Braque: "Kunst soll stören, Wissenschaft beruhigt."

Das also sollen die Künstler nach Meinung des Papstes sein: Treuhänder des Schönen und Störenfriede der Satten.

Um dies zu bekräftigen, beruft sich Benedikt XVI. auf ein Wort von Dostojewski: "Der Mensch kann ohne Wissenschaft leben, er kann ohne Brot leben, aber er kann nicht ohne Schönheit leben."

Kann man es dringlicher sagen? Kunst ist lebensnotwendig.